

Schriften zum Biotopschutz

Die folgende Schrift stammt vom Autor Jörg Bergstedt, ist aber schon etliche Jahre alt. Die Angaben können daher im Detail veraltet sein.

Die folgende Schrift war als Informationsheft für TeilnehmerInnen an Biotopschutzseminaren, für Rundbriefe in Naturschutzverbänden und als Auslage auf entsprechenden Tagungen gedacht. Sie gibt einen Kurzüberblick über Planung und Umsetzungsmethoden im Biotopschutz.

www.biotopschutz.de.vu



Hinweis: Vom Autor ist das Buch „Biotopschutz für die Praxis“ im Verlag Wiley VCH erhältlich.

Bergstedt, Jörg
Biotopschutz in der Praxis: Grundlagen - Planung -
Handlungsmöglichkeiten
1. Auflage - Juni 2011 ++ ca. 42,90 Euro ++ 2011, 326 Seiten,
Softcover, 20 Farbbilder
ISBN-13: 978-3-527-32688-4 ++ Wiley-VCH, Weinheim

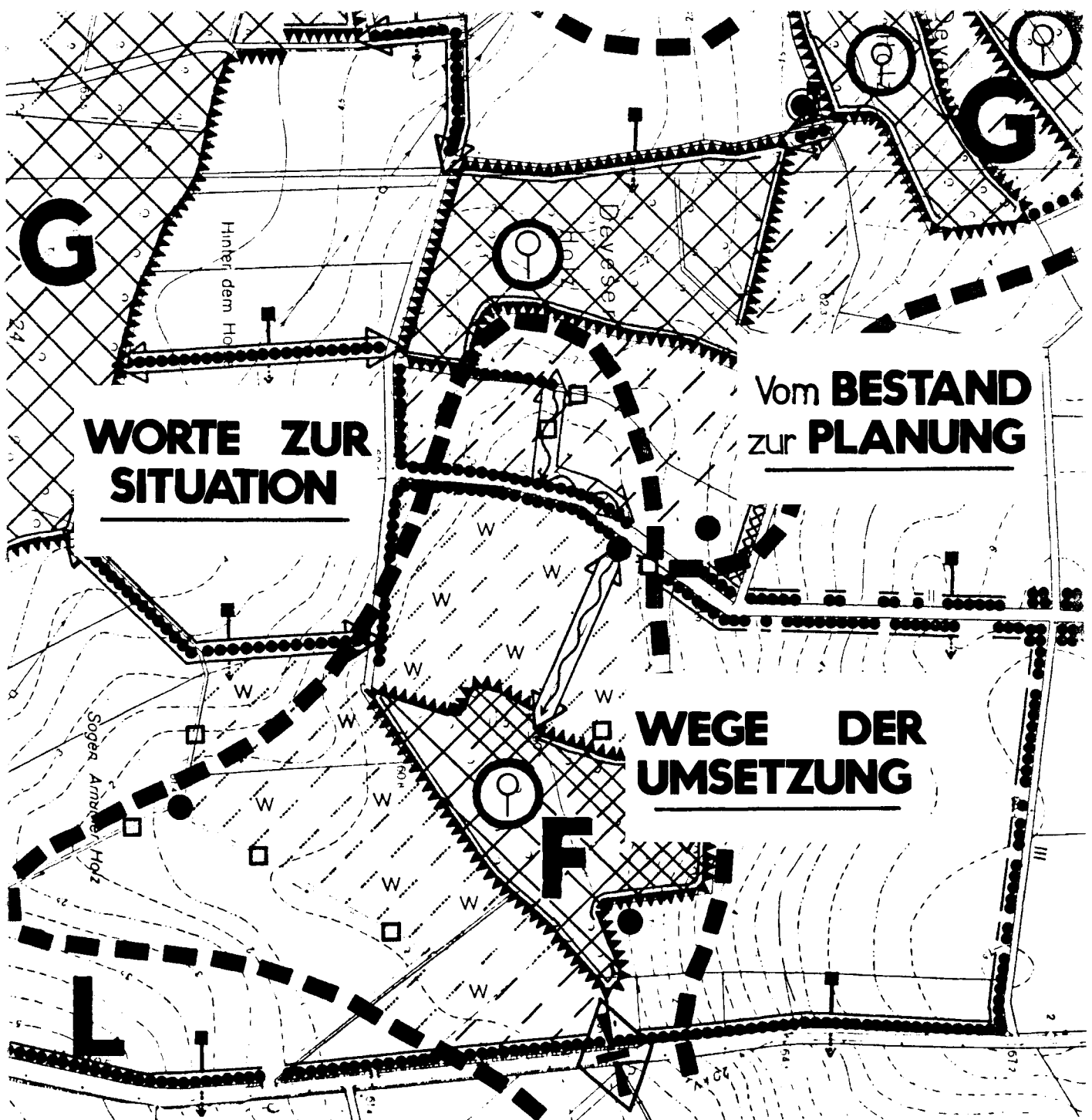
Kurzbeschreibung

Alles was man zum Schutz und bei der Neuanlage von Biotopen wissen muss: Ökologische Grundlagen, konkrete Schutzmaßnahmen und Fördermöglichkeiten für die 30 wichtigsten Lebensräume. Mit Arbeitsmaterialien zum freien Download - nämlich hier auf diesen Seiten!

BIOTOPSCHUTZ

Ein Konzept für eine wirksame Arbeit vor Ort

- DARGESTELLT AN EINEM BEISPIEL IN DER NÄHE HANNOVERS



WORTE ZUR SITUATION

Allein die Zahlen zur Zerstörung der Landschaft sagen alles aus:

- Nur noch 3 Prozent der Flächen sind nicht in irgendeiner Weise genutzt, sei es zur Produktion von Nahrungsmitteln oder Holz, für Verkehrsflächen oder Gebäude ... übrig bleibt nur ein kleiner Teil. Doch auch diese Fläche ist nicht Naturschutzgebiet, sondern nur ein Drittel, nämlich rund ein Prozent. Und auch von diesem Prozent wissen wir, wie traurig es darum steht!
- Die Folge sind die Roten Listen, aus denen wir mit jeder neuen Auflage die gestiegene Zahl von ausgestorbenen oder gefährdeten Arten entnehmen können, als würden die Meldungen von 75 Prozent der Kriechtiere oder 38 Prozent der Großschmetterlinge (das sind 494!!!) noch nicht reichen, eine Umkehr zu bewirken.

Doch wie beängstigend wirken auf uns erst die Bilder dieser Landschaft, Beton- oder Agrarwüsten, Fichtenmonokulturen. Wie oft flüchten wir in die letzten Reste, wie oft kommen uns heute auch schon weitgehend ausgeräumte Landschaften noch als "vielfältig" vor?

Kennen wir eigentlich noch den Anblick von Tälern mit Feuchtwiesen, dem Brachvogel, Blütenmeeren, Büschen, Bäumen usw.?

Dieser Verlust muß mehr schmerzen als die Zahlen - aber noch bleibt die Umkehr aus.

Es kann nicht Aufgabe dieses Heftchens sein, eine neue, politische Konzeption in den Raum zu stellen. Vielmehr soll der Versuch gemacht werden, eine Methodik der Biotopschutzarbeit darzustellen, die zu einer wirksameren Umgestaltung der Landschaft führt und damit dem Naturschutz neue Wege in diesem (wohlgemerkt nicht allumfassenden) Thema "Biotopschutz" aufzeigt.

Es wird der Entscheidung jedes Einzelnen obliegen, ob das hier geschilderte Konzept im Rahmen seiner Tätigkeit in einer Naturschutzgruppe, in einem Flurbereinigungsverfahren u.ä. sinnvoll angewendet werden kann.

In welchen Bereichen müssen neue Arbeitsformen im Naturschutz zur Anwendung kommen?

Da wäre zunächst einmal die Verwaltung zu nennen. Sie ist im wesentlichen in den gesetzlichen umschriebenen Gebieten tätig. Aus den gesetzlichen Grundlagen ist die Mitwirkung sowohl bei Fachplanungen (z.B. in Flurbereinigungen) und Gesamtplanung zu erlesen, zudem ist aber im Naturschutzgesetz die eigene Fachplanung "Landschaftsplanung" festgelegt. Alle genannten Wirkungsmöglichkeiten sind zur Einbringung von Zielen des Biotopschutzes geeignet. Die inhaltliche Ausgestaltung sowie z.T. auch die Umsetzung der Pläne ist zu einem großen Teil Ermessen der Verwaltung - Initiative und Engagement können in diesem Bereich also Früchte tragen!

Die Verwaltung kann auch als Ausführungsorgan der Politik tätig werden. Dieser kommt nämlich die Rolle eines Initiators und des Setzens von Rahmenbedingungen (Recht, Finanzen usw.) zu. Im Rahmen der Biotopschutzarbeit können diese Rahmenbedingungen die Grundlagen und Hilfen wesentlich beeinflussen.

Einen Hauptteil der tatsächlich durchgeführten Maßnahmen bringen Verbände und Gruppen vor Ort ein. Diese Gruppen arbeiten auf der Grundlage der genannten rechtlichen und finanziellen Rahmenbedingungen, wobei sehr unterschiedliche Wege gewählt werden.

Dennoch ergibt sich gerade hier aus dem Vergleich zwischen tätigen Gruppen, Mitgliedern bzw. der investierten Zeit und dem Erfolg der Arbeit ein düsteres Bild - ist es doch auch den zahlenmäßig stärker gewordenen Verbänden so gut wie nirgends gelungen, die weitere Zerstörung aufzuhalten, geschweige denn umzukehren.

Die Gründe liegen auf der Hand:

- Eine "Arbeit vor Ort" ist bei der derzeitigen, überwiegend zentralistisch ausgerichteten Verbandsstruktur (starke Vorstände u.ä.) nicht denkbar. Eigenständige Initiativen werden öfter geblockt, denn von Seiten des Vorstandes gefördert bzw. gar angestrebt.
- Der Naturschutz hat sich in der vergangenen Zeit bereitwillig auf Restflächen zurückdrängen lassen, um dort, von anderen Nutzern u.ä. unbedrängt, kleine Paradiese aufbauen zu wollen. Aus ökologischer Sicht ist aber ein umfassender Naturschutz einzig sinnvoll!
- Gegenüber anderen Nutzungen wurde mehr nach dem "Feuerwehr"-prinzip gehandelt, d.h. bei Zerstörungen reagierten Gruppen. An vielen Orten wurden Eingriffe kritisiert, wobei aber in den meisten Fällen eigene Planungen und langfristige Entwicklungskonzeptionen fehlten. Das Wort vom "Mal-hier-mal-da" umschreibt diese Situation.
- Neben diesen (selbstverschuldeten) Mängeln kann auch ein allgemeines Wissensdefizit angeführt werden. Dieses resultiert neben der Schwierigkeit, daß Verbände ehrenamtlich tätig sind und daher zur umfangreichen Wissensaneignung die Zeit fehlt, auch aus z.T. mangelnder Bereitschaft, Aktivitäten fundiert vorzubereiten, und vor allem an dem nachwievor unzureichenden Informationsfluß aus der Wissenschaft, ein Problem, das dieser anzukreiden ist!

In der Wissenschaft liegen nämlich nicht nur weitreichende Konzepte für einen wirksamen Biotopschutz vor, insbesondere dort arbeiten Menschen, die sich auf rechtlichem, administrativen u.ä. Gebieten hervorragend auskennen.

Jedoch: Der Kontakt zum Naturschutz vor Ort wird in keiner Weise hergestellt (wobei Ausnahmen von engagierten Wissenschaftlern die Regel bestätigen), auch die meisten Veröffentlichungen scheinen von dem Ansatz geprägt, daß es geradezu peinlich wäre, wenn ein Laie die Zeilen verstehen könne.

Dieses mangelnde Engagement ist umso unverständlicher, als die in der Wissenschaft tätigen Personen hauptamtlich in diesem Bereich arbeiten und daher einen längeren Atem für die oft frustrierende Naturschutzpraxis mitbringen könnten.

Negativ wirkt auch die praxisferne Ausbildung vieler Wissenschaftler, die zwischen Beginn des Studiums und Professur oft die praktische Arbeit in Beruf und Natur nie kennengelernt haben. Dozenten der Landespflege reden so häufig über Berufe und Inhalte, die sie selbst gar nicht kennen, sondern nur aus Büchern angelesen haben.

Wohlgemerkt: Ein besserer Austausch zwischen Wissenschaft und den Gruppen vor Ort kann für beide Gruppen einen großen Teil der genannten Probleme lösen!

Vom **BESTAND** zur **PLANUNG**

ALLGEMEINES

Durch eine veränderte Vorgehens- und Argumentationsweise sollen die genannten Defizite bisheriger Naturschutzarbeit gemildert oder gar aufgehoben werden.

Die wichtigsten Anforderungen an ein solches Konzept liegen im inhaltlichen sowie im methodischen Bereich.

Inhalt des Konzeptes und damit Inhalt der konkreten Planungen in einem Gebiet muß eine aus den landschaftlichen Gegebenheiten und den Ansprüchen der Tier- und Pflanzenarten abgeleitete Veränderung bzw. Sicherung naturnaher Strukturen und Nutzungsformen sein. Ziel ist es, in jedem Gebiet eine für das dauerhafte Überleben der dort typischen Tier- und Pflanzenarten ausreichende Zahl landschaftstypischer Strukturen in ausreichender Größe und Zuordnung (Vernetzung) zu entwickeln.

Durch diese Inhalte gewinnt der Naturschutz seine Eigenständigkeit zurück, d.h. Planungen des Naturschutzes sind nicht mehr (nur) Reaktion auf zerstörende Eingriffe, sondern eine umfassende Zielplanung aus Sicht des Naturschutzes. Ansprüche der Lebewelt und ihre Abhängigkeit von landschaftlichen Gegebenheiten, Flächengrößen und -qualität sowie bestimmten Nutzungsformen dienen als Argumentationsgrundlage.

Die Wege zu einer Entwicklung einer solchen Zielplanung müssen für die unterschiedlichen Institutionen, insbesondere aber die Verbände, leistbar sein. Das setzt bestimmte Ansprüche an die Methodik, insbesondere an das erforderliche Vorwissen, daß nicht als zu hoch vorausgesetzt werden darf, und die zeitlichen Möglichkeiten vor allem der ehrenamtlich tätigen Kräfte im Naturschutz.

Im folgenden sei die entwickelte Methodik (mit Nennung von Beispielen) in kurzer Form geschildert, dabei sind einzelne Phasen in der Vorgehensweise zu erkennen.

Die genannte Trennung dieser Phasen wird in der praktischen Arbeit oft verschwimmen, sie ist hier dennoch genannt, um deutlich zu machen, daß alle Phasen wichtig sind und zum Teil aufeinander aufbauen.

WAS VORHER ZU TUN IST:

Diese Frage stellt sich sehr unterschiedlich, je nach Ausgangslage und je nach durchführender Institution. Es sollen hier die Schritte für die Naturschutzgruppen vor Ort erwähnt werden.

Wichtig ist vor allem folgendes:

Für eine wirksame Biotopschutzarbeit ist notwendige Voraussetzung eine langfristige Arbeit in einem Gebiet. Dieses setzt bei der durchführenden Gruppe nicht nur eine Abkehr von bisherigen Inhalten der Verbandsmitarbeit (wenn vorhanden) voraus, sondern auch eine neue Organisation.

Es muß sich eine kleine Gruppe finden (3 bis maximal 8 Mitarbeiter), die sich vornimmt, in ihrer Wohnumgebung ein Gebiet intensiv und über längere Zeit zu bearbeiten.

Eine solche Form mag ein Schritt dahin sein, durch noch stär-

kere Ortsbezogenheit (Dezentralisierung) die Arbeit von Verbänden wirksamer zu gestalten.

Denkbar ist jedoch auch, daß sich in Orten Kreise für die Aufgaben des Biotopschutzes finden, die in keiner Weise aus Verbandsmitgliedern bestehen bzw. Verbänden angeschlossen sind.

Die Gruppe sucht in ihrer Wohnumgebung ein Gebiet von ca. 1 bis 10 Quadratkilometer, die Größe richtet sich nach aufzubringender Zeit und vor allem dem Strukturreichtum des Gebietes, denn insbesondere in der Phase der Bestandserfassung wird sich hier ein unterschiedlicher Zeitaufwand bemerkbar machen.

Die Abgrenzung des Gebietes erfolgt nach zwei Kriterien:

- Deutlich erkennbare Landschaftsräume (z.B. ein Talraum) sollten nach Möglichkeit als Ganzes Teil des Untersuchungsgebietes werden; ist dieses aufgrund der Größe des Landschaftsraumes nicht möglich, so müssen die angrenzenden Bereiche mindestens grob miterfaßt und in ihren Beziehungen zum eigentlichen Planungsgebiet berücksichtigt werden.
- Auf Verwaltungsgrenzen ist Rücksicht zu nehmen, da eine Arbeit z.B. auf dem Gebiet mehrerer Gemeinden zu einer Unübersichtlichkeit beim Ansprechen von Politikern und Verwaltung führt.

Die einzelnen Kriterien der Gebietsabgrenzung seien an den im Beispielraum in der Nähe Hannovers gewählten Grenzen deutlichgemacht:

Legende: ————— Abgrenzung des genau erfaßten Bereiches
 ··········· Talräume als Bsp. für Landschaftsräume

Hauptverkehrsstraßen wirken in der Landschaft stark zerschneidend, sie können daher als Abgrenzung gewählt werden.

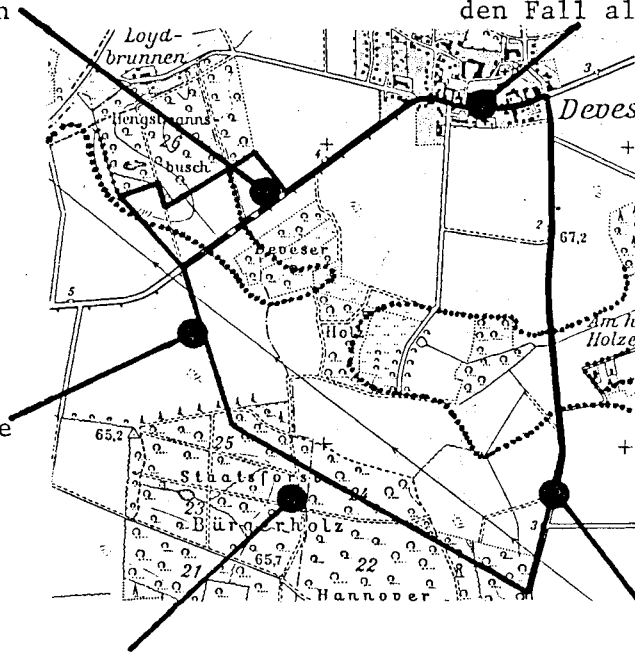
Im konkreten Fall haben wir eine solche Abgrenzung auch vorgenommen, die sich jedoch im Nachhinein als unbefriedigend herausstellte, da ein Talraum deutlich durchschnitten wurde.

Nachträglich erweiterten wir daher das Untersuchungsgebiet über die Straße hinweg bis zum Waldrand.

Ortschaften sind bei Planungen in der offenen Landschaft (man kann sich auch anders entscheiden) auf jeden Fall als Grenze anzusehen.

Die direkt angrenzenden Gärten werden aber ebenso noch berücksichtigt wie eventuelle Grünflächen im Ort u.ä.

Ausgedehnte Ackerflächen sowie die Gemarkungsgrenze sind hier gewählt worden. Die negativen Einwirkungen vom Ackerland werden aber selbst noch berücksichtigt.



Die größere Waldfläche im Süden bildet eine weitere Grenze, muß aber wegen seiner überragenden Bedeutung im Biotopverbund noch mit einbezogen werden, insbesondere auch die Waldrandgestaltung.

Die Hauptverkehrsstraße sowie die daran angrenzenden Ackerflächen bilden die östliche Grenze.

Zur Vorbereitung für eine Biotopschutzplanung gehören zudem noch die Beschaffung von Material (Karten, Kartierungsbögen usw.) sowie, und das ist sicher auch während der Arbeit noch besonders sinnvoll, die Einarbeitung in das Thema. So können unterschiedliche Bereiche von den Mitarbeitern der Gruppe bearbeitet werden (z.B. "Amphibien", "Hecken", "Vernetzung" usw.).

ENTWURF VON LEITBILDERN (1. SCHRITT)

Die Planung erfolgt in drei Stufen (Schritten), wobei im ersten aus den landschaftlichen Gegebenheiten (Relief, Boden und/oder Vegetation) ein Rahmen für die später festzulegenden Einzelmaßnahmen zu schaffen ist. Sinn dieser Arbeit ist es, die Landschaft als Ganzes zu betrachten und auch als solches zu entwickeln sowie aus der landschaftlichen Situation die dazugehörigen Biotoptypen und Nutzungsformen abzuleiten.

Ein Beispiel möge diesen Arbeitsschritt verdeutlichen:

Im Beispielraum in der Nähe Hannovers wurden für alle drei genannten Landschaftsfaktoren Karten erstellt. An dieser Stelle sei die Reliefkarte (oben) als Beispiel gezeigt. Zu sehen ist die Raumgliederung nach Talräumen und hochgelegenen Bereichen sowie Darstellung der Hangrichtung, z.T. der Hangneigung.

Für die unterschiedlichen Räume (Abweichungen in der Grenzziehung ergeben sich aus dem Vergleich mit weiteren Karten) wurden die Ziele des Biotopschutzes festgelegt (Leitbild). Dazu wurden die vorhandenen Strukturen, z.B. das Vorkommen von Gehölzen, mit einbezogen.

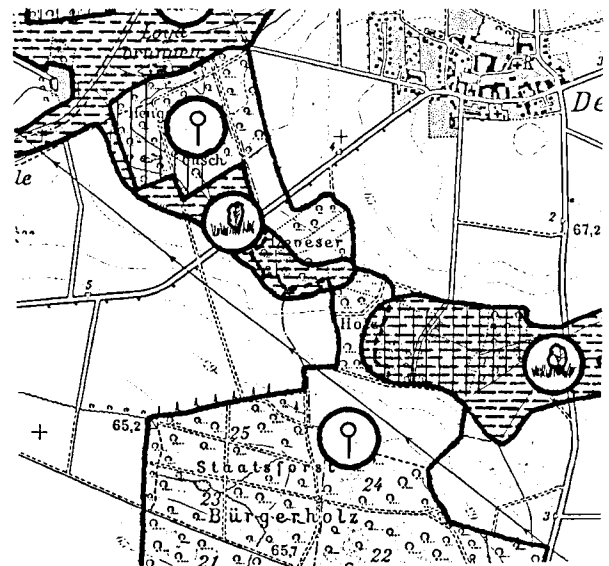
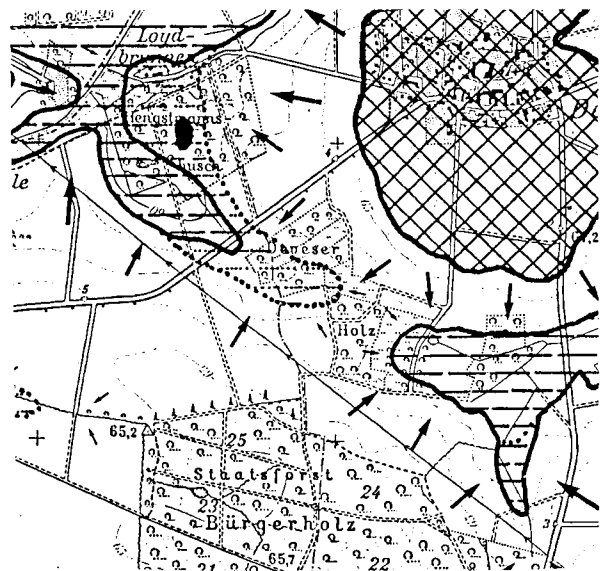
Beispiel:



Das Zeichen umschreibt einen "Feuchtbereich mit Gehölzstrukturen", in dem die Wiesennutzung sowie die naturnahe Gestaltung von Gewässern und Gehölzbereichen zu fordern ist.

Eine solche Festlegung ergibt einen Rahmen für die Einzelmaßnahmen, die dem Leitbild nicht widersprechen dürfen.

Im Beispiel sind noch als "Gehölzbereiche" festgelegt Gebiete zu erkennen.



In einem Text zu den Karten (1:25000) ist eine detaillierte Auflistung enthalten zu den Biotoptypen in jedem Landschaftsraum, zu den Entwicklungszielen, zu den erforderlichen Schutzgraden bzw. erwünschten oder duldbaren Nutzungsformen.

Die Auswertung von Karten mit Höhenlinien, Bodenkarten oder Vegetationskarten stellt sicher den inhaltlich anspruchsvollsten Planungsschritt dar. Die Treffsicherheit von Grenzziehung und festgelegten Entwicklungszielen hängt deutlich mit dem landschaftsökologischen Wissen des Bearbeiters ab.

Aber dennoch sei Mut gemacht: Es ist besser, vereinfachend dieses Leitbild zu entwerfen (nach Beobachtungen im Gelände und dem Wissen, "wie ein Talraum einfach auszusehen hat" usw.), als ganz darauf zu verzichten und damit Gefahr zu laufen, durch bestimmte Maßnahmen mehr schädigend als nützend tätig zu werden.

DIE VERNETZUNG (2. SCHRITT)

Innerhalb und zwischen den Landschaftsräumen, für die wir ein Leitbild festgelegt haben, wird im zweiten Planungsschritt ein Biotopverbund entwickelt. Unter Biotopverbund (Vernetzung) ist ein System mehr oder weniger naturnaher Ökosysteme in sinnvoller (funktionaler) Zuordnung zu verstehen. Die Meßgrößen (Flächenanteile, Entfernungen, Vernetzungsstrukturen wie Hecken u.ä.) leiten sich aus den landschaftlichen Gegebenheiten ab (siehe Leitbild) sowie aus den Ansprüchen der Tier- und Pflanzenarten. Insbesondere die ja oft zwischen verschiedenen Lebensräumen wandernden Tierarten sind es, die eine bestimmte Zuordnung der Einzelstrukturen (benachbarte Lage bzw. verbunden durch besondere Strukturen) benötigen.

Entworfen wird der Biotopverbund durch die Prüfung der bestehenden Verhältnisse, wieweit sie dem Notwendigen entsprechen, sowie die Vervollständigung des Systems mit entsprechenden Elementen (z.B. Ausweisung und Entwicklung von Kernbereichen, Pufferzonen, linearen Elementen usw.).

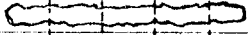





Voraussetzung für diesen Planungsschritt (sowie auch für den folgenden 3. Schritt) ist also eine Erhebung des Bestandes. Aus zeitlichen und Auswertungsgesichtspunkten ergab sich für die Erfassung eine Strukturkartierung, weil mit Hilfe dieser relativ schnell eine ausreichende Datenbasis erstellt werden kann.

● DIE KARTIERUNG ●

Die Kartierung der vorhandenen Strukturen und Nutzungsformen ist der zeitintensivste Teil in der Planung.

Es werden im gesamten, ausgewählten Gebiet alle Kleinstrukturen und Flächen untersucht.

Jedoch: Was zunächst als "unheimlich aufwendig erscheint", zahlt sich später aus, denn von dem Ergebnis kann man jahrelang zehren - langfristig spart man gegenüber dauernden, kleinen Untersuchungen von Fall zu Fall.

HECKE					
Einzelhecke					
Doppelhecke					
PFLANZENBESTAND					
dicht					
lückig					
spärlich					
QUERSCHNITT, GEHÖLZE					
einreihig					
zwei reihig					
mehreihig					

Als wichtiges Hilfsmittel für die Strukturkartierung können Kartierungsbögen (Ausschnitt aus dem Kartierungsbogen "Hecken" s. Seite vorher) herangezogen werden. In ihnen werden die jeweiligen Merkmale einer Struktur angekreuzt, die Struktur selbst mit einer entsprechenden Nummer auf einer mitgeführten Karte 1:5000 vermerkt. So bildet der ausgefüllte Kartierungsbogen eine brauchbare Datengrundlage für die spätere Auswertung.

Als Vorteil bei der Verwendung der Bögen kann zudem gesehen werden, daß durch die Ankreuzlisten alle Kartierer "gezwungen" werden, die wichtigen Ausstattungsmerkmale zu erfassen. Das schärft den "Naturschutzblick"!

Neben den Strukturen, für die verschiedene Bögen entwickelt worden sind, werden großflächige Bereiche wie Wald oder Äcker nach anderen Kriterien erfaßt, die Merkmale, z.B. Pflugrichtung bzw. angebaute Frucht u.ä., durch Symbole auf der Karte kenntlich gemacht.

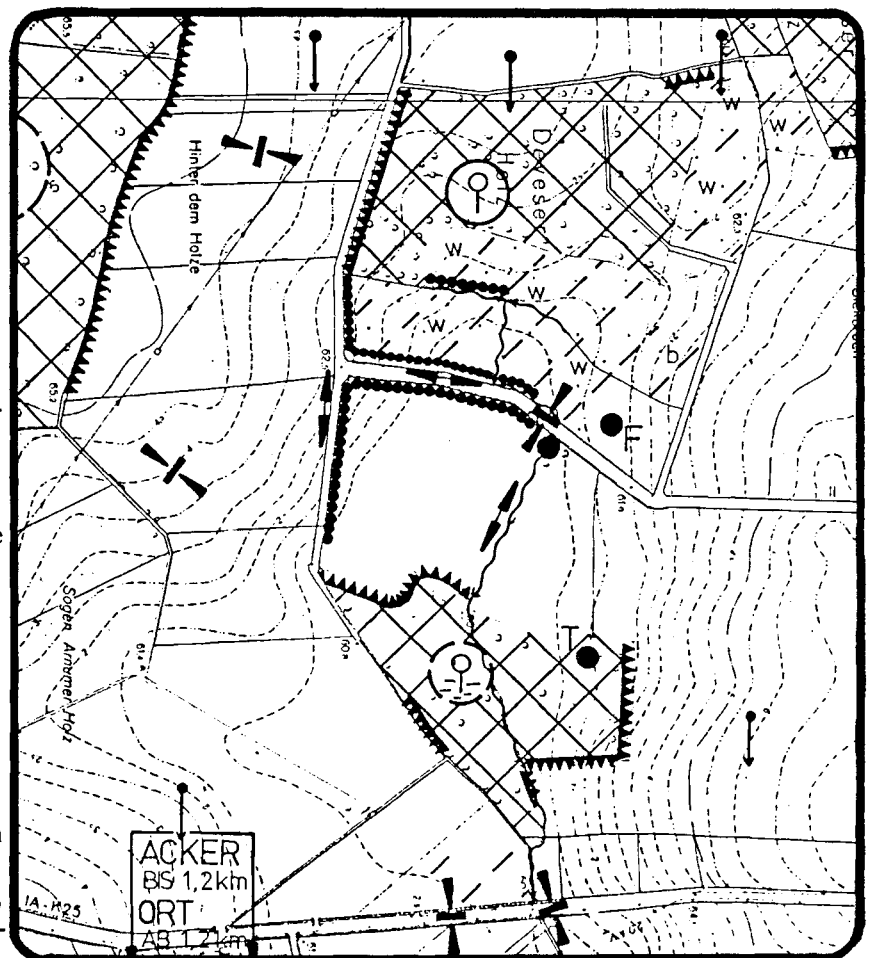
Ergebnis der Kartierung sind die Kartierungsbögen selbst (Daten, insbesondere für 3. Planungsschritt wichtig) sowie daraus zu zeichnende Karten. Zunächst sollte eine Übersichtskarte gezeichnet werden, in die bereits die wichtigsten Ausstattungsmerkmale durch Farben oder Symbole eingetragen sind. Diese Karte dient als Überblick über den Planungsraum und damit als Grundlage für die weiteren Planungsschritte.

Hilfsreich können Spezial-Karten sein, z.B. solche, auf denen nur alle Gehölzbereiche oder alle Feuchtgebiete u.ä. dargestellt sind.

Auf der Grundlage dieser Karten wird im 2. Planungsschritt die Frage beantwortet, mit welchen Mitteln aus der vorhandenen Situation ein Biotopverbund entwickelt werden kann.

Dazu ist zunächst der Bestand zu analysieren, r. ein Ausschnitt aus der sog. "Biotopfunktionskarte" (was soviel heißt wie: Welche Funktion hat eine Struktur/Fläche im Biotopverbund?). Für eine solche Arbeit sind gewisse Kenntnisse über Austauschbeziehungen von Nöten, der z.T. zu beobachtende Ansatz "alles mit allem" trifft nicht die Ansprüche der Tier- und Pflanzenarten.

Auf der Karte zu erkennen sind Angaben zum Austausch bzw. -hindernisse, die Kreuzschraffur bedeutet großflächige, natur-



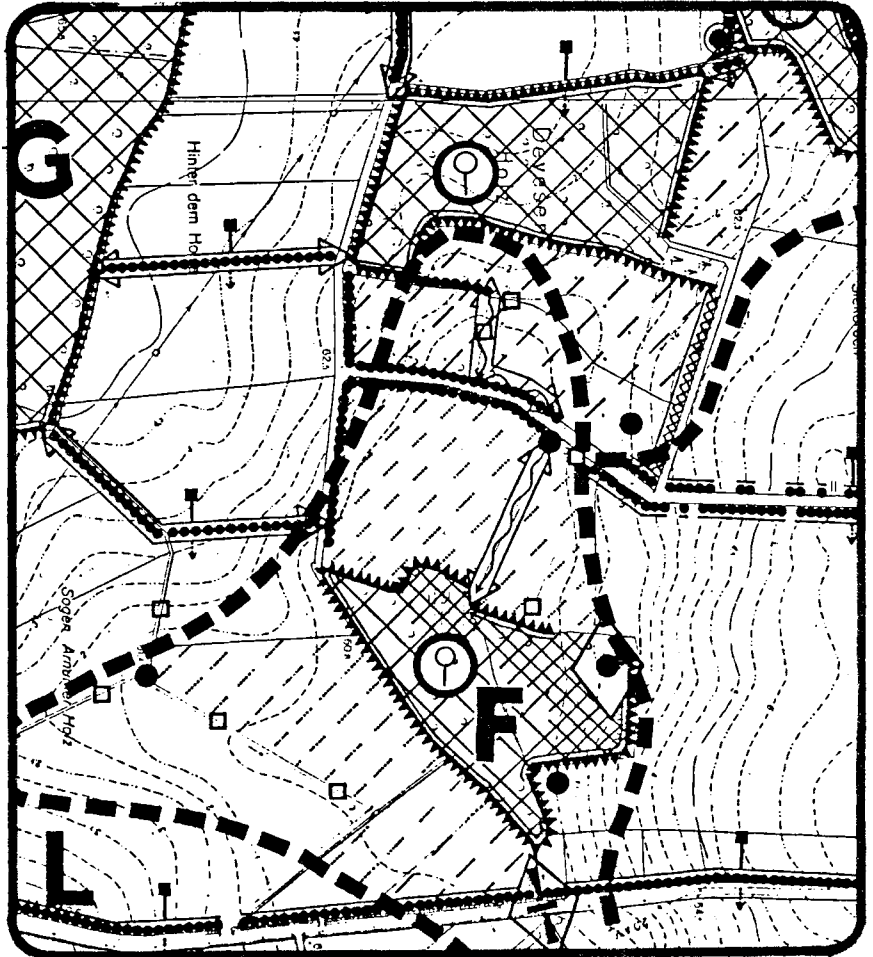
nahe Bereiche usw. Auch Wind (hier mit Pfeilen die Hauptwindrichtung Westen) und Erosion können in diesem Zusammenhang dargestellt werden.

Die zweite Karte stellt die Planung dar, also die Gestaltung eines miteinander vernetzten Systems naturnaher Flächen.

Im Beispiel sind im wesentlichen die Gehölzbereiche (hier als Kernbereiche zu entwickeln und mit Saumzonen zu umgeben!) miteinander verbunden (Hecken) bzw. die Feuchtniederung entwickelt und Fließgewässer als Austauschwege dargestellt.

Die breiten Strichellinien umgrenzen die im 1. Planungsschritt festgelegten Landschaftsräume.

Aus dem Leitbild ergeben sich die möglichen Biotoptypen, die in einem Bereich zu Vervollständigung des Biotopverbundsystems notwendig sind. Die einzelnen Maßnahmen werden sich je nach festgelegtem Leitbild und Zustand des Gebietes von wenigen Strukturen entlang von Wegen bzw. gezielte Strukturen zur Vernetzung bis hin zur Ausweisung, Sicherung und/oder Entwicklung/Neuschaffung von Kernbereichen und Pufferzonen ergeben.



INZELSTRUKTUREN (3. SCHRITT)

Im letzten Planungsschritt werden detailliert die einzelnen Maßnahmen festgelegt. Die Summe der Einzelmaßnahmen ergibt sich aus zwei Quellen:

- Die erforderlichen Neugestaltungen u.ä., die durch das Leitbild bzw. den Biotopfunktionsplan dargestellt werden, werden in diesem Schritt detailliert geplant (z.B. Wie breit soll die Hecke werden? usw.).
- Die Kartierungsbögen werden daraufhin ausgewertet, welche Strukturen mangelhaft ausgebildet sind (hierbei ist zu beachten, daß z.T. auch seltene Ausbildungsformen einen Wert darstellen können). Insbesondere lassen sich Einzelmaßnahmen gegen Gefährdungen wie Be- tritt, Müll usw. festlegen.

Ergebnis dieser Planungsphase ist das Schutzprogramm, das alle erforderlichen Maßnahmen auflistet und so als Grundlage für die Phase der Durch- und Umsetzung nutzbar ist.

Zur Übersichtlichkeit können die einzelnen Strukturtypen gesondert dargestellt werden. Beispiel:

SCHUTZPROGRAMM "STILLGEWÄSSER" in der Gemarkung Kittlitz	
<u>TEICH NUMMER 1:</u>	Am Rande des Mühlenmoores liegt das eingezeichnete Feucht-Wiesengebiet. In verschiedenen Mulden staut sich das Wasser. Außerdem ist ein kleiner Tümpel (ca. 30 Meter lang) vorhanden. Die nassen Wiesenflächen stellen für verschiedene Tiere im und am offenen Wasser eine hervorragende Umgebungsform dar.
<u>Maßnahmen:</u>	<ol style="list-style-type: none">1. Verbesserungen am vorhandenen Tümpel<ul style="list-style-type: none">- Auslichtung des dichten Gehölzwuchses am Südufer.- Erhöhung des Überlaufes am Rand des Tümpels; Wasserstandserhöhung um ca. 20 Zentimeter.2. Etwa zwanzig Meter nördlich des Tümpels schließt sich eine ca. 200 Quadratmeter große Vernässungszone an. Dort sollen mit der Hand zwei bis drei weitere, sehr kleine und flache Tümpel angelegt werden.
<u>TEICH NUMMER 2:</u>	Isoliert im intensiv genutzten Ackerland liegt ein

Zum Schutzprogramm gehört neben dieser Auflistung eine Karte mit allen Planungsmaßnahmen (nummeriert!) und als Argumentationsgrundlage (warum diese Maßnahme?) der Biotopfunktionsplan.

WEGE DER UMSETZUNG

Wer in dieser Weise einen Plan erstellt hat oder ihn erstellen will, wird sich fragen, ob das überhaupt alles realistisch ist. Das Beispiel in der Nähe Hannovers (und auch schon weitere Beispiele nach diesem) zeigt: Es ist realistisch - allerdings müssen wir auch in der Durch- und Umsetzungszeit noch einiges beachten und neue Wege beschreiten.

Die wichtigsten zwei Grundregeln sind:

- Hauptansprechpartner ist der Eigentümer bzw. Pächter von Flächen, ihn geht unsere Maßnahme direkt etwas an und von seinem Wohlwollen hängt alles ab.
"Ein umweltbewußter Landwirt ist der beste Naturschutz!" mag uns als Grundlage dienen.
- Unsere Argumentation ist der Naturschutz; das klingt banal, ist aber oft vergessen worden, denn Landwirte sollten nicht mit Geld oder Gründen wie "Ist doch nur ganz am Rand ihrer Fläche" überredet werden.
Nein, sie müssen von unserem Anliegen überzeugt werden, unsere Argumentation für den Naturschutz und das "Wie" sind die Ansprüche der Tier- und Pflanzenarten und die Landschaft.

Ein weiteres noch:

Die folgenden Ausführungen gelten für ein von anderen Planungen unabhängiges Schutzprogramm. Engagieren wir uns in einer Flurbereinigung, Straßenplanung u.ä., so sei hingewiesen auf die Notwendigkeit, den entsprechenden Behörden frühzeitig und mit Nachdruck den gesamten Plan vorzulegen. Das Gespräch mit den Eigentümern sollte trotzdem, wie im folgenden beschrieben, gesucht werden.

DAS VORGEZOGENE PROJEKT

In den meisten Gebieten wird eine intensive und langfristige Arbeit nach der dargestellten Form neu sein, d.h. wir müssen uns überlegen, wie wir die Durchsetzung unserer Ideen beginnen.

Dabei gilt: Über ein Projekt (oder zwei), die beliebt sind und bei denen es viele direkt oder indirekt Betroffene gibt, beginnen wir das Gespräch mit Eigentümern, Jägern usw., aber auch schon mit Behörden usw., denn die jetzige Phase muß uns zum "Dorfthema" machen im positiven Sinne - das wird uns später helfen!

Solche "vorgezogenen Projekte" können Aktionen sein wie

- Waldsaumgestaltung,
 - Tümpel, Pflanzungen auf Restflächen,
 - Aktionen auf öffentlichen Flächen
- bis hin zu Gartenteichen auf dem Hof des Landwirtes, sogar ein Eulenkasten u.ä. beim Landwirten kann ein Einstieg ins Gespräch sein!

Wichtig ist nur, daß das Gespräch gesucht wird, nicht "so wenig wie möglich", und daß dieses begonnene Gespräch nicht lange unterbrochen bleibt. Es muß im übrigen auf die Erntezeit u.ä. geachtet werden, eine Planung im Frühjahr/Sommer mit Gesprächen vor der Ernte und Aktionen im Herbst dürfte als sinnvollste Zeitplanung betrachtet werden, auch sinnvoll ist eine Verschiebung genau um ein halbes Jahr (also Gespräche im Winter).

Das "vorgezogene" Projekt" hilft auch der Gruppe und dem Spaß an der Arbeit, kann man doch bereits recht früh (der Gesamtplan muß noch nicht vorliegen) mit der Umsetzung beginnen und hat den Spaten in der Hand... Allerdings: Keine Riesenaktionen mit Bagger u.ä. durchziehen, die können, ja noch mangelhaft geplant, auch mehr Schaden anrichten!

DIE GESAMTMASSNAHME

Ist das Gespräch erst einmal im Gang, sollten wir unsere Gesamtplanung einbringen. Hier kann es sich anbieten, zunächst den Plan in der Naturschutzbehörde oder "naturfreundlichen" Verwaltungsangestellten bzw. Politikern vorzulegen, von dort können viele Tips kommen. Dennoch gilt insgesamt: für alle Ansprechpartner ist unser Gesamtplan und die Begründung aus dem Biotopfunktionsplan (Vernetzung!) die wesentliche Grundlage.

Auch die Umsetzung der Gesamtplanung verläuft in zwei Schritten:

1. Mit den Eigentümern direkt sollten so viele Maßnahmen wie möglich durchgeführt werden; diese sind also alle Pflanzungen, Flächenbereitstellungen usw., die keine Geldzahlungen erfordern (das sollte man auch nicht gleich anbieten, sondern für die Natur sprechen - irgendwann muß das als Grund einfach reichen!) bzw. die wir tragen können. Solche Aktionen können neben den oben genannten auch Heckenpflanzungen an Wegen sein, Ufersäume an Bächen und Tümpeln usw.
2. Erst, was übrig bleibt, geht einen "politischen Weg", d.h. wir brauchen z.B. finanzielle Unterstützung. Hier zeigt es sich als großer Vorteil, wenn bereits intensive Kontakte zu Behörden und allen Parteien bestehen. Kann eine Gemeinde einen Naturschutzfond gründen, auch z.B. für Ausgleichszahlungen bei Extensivmahd usw.?

WORTE ZUM SCHLUSS:

Wer immer die Schilderungen dieses kleinen Heftchens für einen Ausnahmefall hält, wer immer noch Landwirte u.a. als "Buhmänner" hinstellen und mit ihnen keinen Erfolg erhoffen möchte, der hat noch nicht begriffen, wie wir Naturschutz erreichen können:

Nicht gegen, sondern mit denen, die Land bewirtschaften.

Nicht das Naturschutzgesetz ist unsere Chance, sondern das Gespräch. Nicht die Machtverhältnisse zwischen Naturnutzern und Naturschützern müssen verändert werden, sondern Naturschutz muß ein Anliegen aller werden, wir haben dieses als unser Ziel zu erkennen.

Zwei Unterschiede der in diesem Heftchen dargestellten Arbeit zu oft zu findender Praxis seien noch einmal herausgestrichen:

1. Wir brauchen einen umfassenden Ansatz, der jede Fläche einbezieht, aus der Landschaft heraus begründet - aber andererseits die Landwirtschaft und andere Nutzungen mit einbezieht. Das alles sollten wir verbinden mit einem entschiedenen und begründeten Auftreten!
2. Wichtig ist, in einem Gebiet über längere Zeit intensiv tätig zu sein und so das zu erreichen, was beim ewigen "Mal-hier-mal-da" bisheriger Naturschutzarbeit nicht möglich war:
Das intensive und fruchtbare Gespräch mit den Betroffenen, nicht als jemand, der mal eben vorbeikommt, sondern als jemand, der sich intensiv mit den Menschen und dem Ort beschäftigt.

Das wirkt.

Und das bewirkt den Unterschied. Ich bin überzeugt, daß diese Arbeit kein Zufall ist.

So sei noch zum guten Schluß auf zwei Bücher hingewiesen, die für jeden Biotopschützer "Standard" sind (weitere Literaturangaben für alle die, die in ein bestimmtes Thema genauer einsteigen wollen, finden sich in den genannten zwei Werken):

"HANDBUCH DES BIOTOPSCHUTZES" von Jörg Bergstedt (1985, 3. Auflage)

In diesem Buch ist die Methodik in umfangreicher Form beschrieben, die Kartierungsbögen sind als Kopiervorlage mit Erläuterungen enthalten. Daneben finden sich Kapitel zu rechtlichen Fragen, die ökologischen Grundlagen werden besprochen usw., einen großen Teil nehmen konkrete Tips zur Gestaltung von Biotopen (nach Typen gegliedert) ein.
Bezug: DBV-Landesverband Nds., Friesenstr. 21, 3 Hannover.

"GRUNDLAGEN DES BIOTOPSCHUTZES FÜR TIERE" von Josef Blab (1984)

In detaillierter Weise werden die einzelnen Biotoptypen charakterisiert, die Wichtigkeit verschiedener Strukturen für einzelne Tierarten genannt, Gefährdungsursachen und in allgemeiner Form Schutzmöglichkeiten aufgezählt. Die vielen Beispiele bieten eine wesentliche Begründungshilfe und "Background"-Wissen für unsere Arbeit.
Verlegt beim Kilda-Verlag.